

# Der Weg nach Titania - Bidoine

Falko Michael Kötter

Der Weg nach Titania - Bidoine Version 1.01

©2010 Falko Kötter

<http://www.relegatia.com>

Wasser.

Bidoines erste Erinnerung war das Wasser. Noch wie aus einem anderen Leben erinnerte sie sich an einen dunklen Ozean aus tiefster Geborgenheit, in dem sie geschlafen hatte, als es noch keine Worte gab. Die Sehnsucht war geblieben und rührte wohl auch daher, dass Bidoines Stammesbaum seine Wurzeln im Meervolk hatte, jenen beinahe legendären Wesen, die vor langer Zeit einmal im See von Norland lebten. Doch das war lange her und neben der Sehnsucht war nur das tiefe Blau von Augen und Haaren geblieben, wie es sich außerhalb ihrer Linie nirgends fand.

Doch Leana, die letzte der Nixen, hatte aus dem Ende ihrer Art etwas Neues geschaffen, einen Orden von Magiern, der sich dem Frieden und der Gewaltlosigkeit verschrieben hatten. Ein kleines Tal am Rande des Imperiums war zu einer Zufluchtsstätte geworden, in den Magier aus allen Teilen Relegatias kamen. Nicht jedem gefiel diese Konzentration von Macht an einem Ort, doch dank der Friedfertigkeit hatte noch keiner der Gegner gewagt, offen gegen den Orden vorzugehen.

Doch was interessierte ein junges Mädchen wie Bidoine die politische Großwetterlage? Nun, so gerne sie all das anderer Leute Sorge sein lassen wollte, sollte es doch eines Tages ihre Aufgabe sein, oberste Ratsherrin des Ordens zu werden. Das war ihr Vorrecht und leider auch ihre Pflicht als Erbin der Leana.

Doch wie es bei jungen Menschen und jungem Meervolk nun einmal so ist, hatte Bidoine da eine andere Meinung...

Es war ein kalter Herbstmorgen, an dem Bidoine von ihrem Unterricht in Kumulationsmagie zu einer Lektion in Absorption eilte. Sie musste sich beeilen, denn sie war ein wenig spät dran und ihr Lehrer war trotz ihres Standes äußerst streng. Dennoch oder vielleicht gerade deswegen legte sie in einer der größeren Straßen eine Pause ein, um bei einem kulinarischen Magier einen Leuchtee zu trinken. Vom Straßenrand her beobachtete sie die gewöhnlichen Schüler, die ebenfalls auf dem Weg zu ihren nächsten Lektionen waren. Eine Gruppe von Jungmagiern fiel ihr ins Auge, genau in ihrem Alter. Sie scherzten miteinander und für einen Augenblick wünschte sich Bidoine, einer von ihnen zu sein. Doch das war sie nicht. Sie seufzte und gab sich damit zufrieden damit, die Jungen zu beobachten. Ein blonder Magier tat sich hervor, indem er mit seiner Flammenmagie prahlte und einem fetten Kumpan wortwörtlich Feuer unter dem Hintern machte. Bidoine musste kichern, als sein Opfer wie von einer Tarantel gesprochen aufsprang und versuchte, eine Flamme auszuschlagen, die es gar nicht gab. Der Blonde wies ihn darauf hin und gemeinsam lachten sie darüber, bis der Dicke meinte, es ihm heimzahlen zu müssen. Leider verkalkulierte er sich und statt ihm einen Schrecken einzujagen setzte er seinem Freund die Robe in Flammen.

Bidoine zögerte nicht lange, hob einen Arm über den Kopf, sammelte ein wenig magische Energie in ihren Händen und beschwor mit einer wellenförmigen Bewegung einen Schwall eiskalten Wassers, der das Gewand des Jungen löschte. Augenblicklich waren alle Augen auf sie gerichtet, doch es waren nur zwei davon, die sich direkt mit ihnen trafen. Die mandelbraunen Augen ließen ihr für einen winzigen Moment den Atem stocken, dann brachen seine Worte den Bann. „Ich danke euch.“, sprach der Jungmagier und kratzte sich am Hinterkopf, „Wäret ihr nicht gewesen, hätte dieser Holzkopf mich glatt abgefackelt.“ Sie hob eine Augenbraue. Ihr? Mochte sie auch die Erbin sein, so war diese Ehrerbie-

tung doch älteren Frauen vorbehalten. Dennoch konnte sie dem Jungen aus irgendeinem Grund nicht böse sein. „Du wäre mir lieber.“, antwortete sie, „Entschuldigung für die Dusche.“

Den Jungmagier fröstelte es, doch er tat sein bestes, es sich nicht anmerken zu lassen. „Wer die Hitze scheut, sollte nicht mit dem Feuer spielen.“, philosophierte er mit gespielter Mut, worauf sein dicker Kumpan etwas murmelte, das nach einer Rechtfertigung klang. Sie musste kichern.

Bidoine reichte dem durchnässten Magier ihre Tasse und lud ihn ein, sich zu setzen. Er errötete ein wenig, doch kam ihrer Einladung nach. Sein Freund stand daneben, wie bestellt und nicht abgeholt. Der Junge versuchte es erst mit einem Nicken, dann mit einem Zischen und schließlich mit einem Winken. Es dauerte, aber sein Kamerad begriff und trollte sich.

Während der Jungmagier einen Schluck Leuchttee nahm, nutzte Bidoine die Gelegenheit, ihn noch einmal von oben bis unten zu mustern. Er war hübsch, zwar noch ein Junge, aber in seinen Zügen konnte man schon den Mann erkennen, der er einmal sein würde.

„Das tut gut.“, sprach der Junge und riss sie so aus ihrer Betrachtung. Ertappt schlug sie die Augen nieder. „Bist du neu in der Stadt?“, fragte er und setzte seine Tasse ab. Bidoine schüttelte den Kopf. „Ich bin hier geboren.“ Der Junge legte den Kopf schief. „Warum habe ich dich dann noch nie gesehen?“

Weil er ein einfacher Schüler war und sie die Erbin. Das war die Wahrheit, doch stattdessen sagte sie nur: „Vielleicht hast du es ja schon mal.“ Er wehrte diese Behauptung mit einer entschiedenen Geste ab. „An dich würde ich mich erinnern.“ Sie errötete und er tat es ihr gleich, als er begriff, was er da gerade gesagt hatte.

Sie seufzte, denn es war nur eine Frage der Zeit, bis er es herausfand. „Vielleicht, wenn ich dir meinen Namen sage.“, sprach sie zögernd, „Bidoine.“ Seine dunkelbraunen Augen weiteten sich für den Bruchteil einer Sekunde. Dann zeigte er auf sich. „Ecfel.“ Sie reichte ihm die Hand und er nahm sie, ein wenig länger, als es sich schickte. Einen Moment lang stockte ihr der Atem, so intensiv fühlte sie die Wärme seines Handrückens.

„Falls du meine Hand nicht mehr brauchst...“, setzte sie an, worauf er sie ertappt losließ. „Lass mich raten.“, fragte er, „Unterricht?“ Sie verdrehte die Augen. „Kumulationsmagie.“ Er nickte verständig. „Erdmagie.“, pflichtete er ihr seufzend bei, „Aber gut zu wissen, dass auch die Herrin des Tals nicht vor langweiligen Lektionen gefeit ist.“

Seine Worte trafen sie überraschend tief. „Ich muss mich beeilen.“, flüsterte sie, stand auf und ging. Doch kaum hatte sie ein paar Schritte gemacht, da warf sie sich noch einen Blick über die Schulter, um einen letzten Blick auf den jungen Magier zu erhaschen. Er saß noch immer dort und sah ihr unmittelbar in die Augen. Beide mussten sie lachen und sie winkte ihm noch einmal zu. Dann machte sie sich endgültig auf den Weg zu ihrer Lektion.

Auch als Erbin der Leana ließ ihr Meister ihr diese Verspätung nicht durchgehen, erst recht, als sie einen Zauber nach dem anderen vergeigte. Doch so sehr er sie auch tadelte, Bidoine war dennoch federleicht zumute, denn ihre Gedanken weilten bei Ecfel. So machte es ihr auch wenig aus, die Lektion zur Strafe am Abend zu wiederholen.

Die Tage vergingen in der Eintönigkeit ihrer Lektionen und immer öfter dachte sie an

den jungen Magier. Noch ehe eine Woche verstrichen war, fasste sie den Entschluss, ihn wiederzusehen. Doch so sehr sie es sich auch wünschte, sie erzählte weder ihrer Mutter noch ihrem Bruder davon, denn es stand ihr als Erbin nicht an, Gefühle für einen Magier zu hegen, der nicht wie sie der Elite des Tals angehörte.

In der Hoffnung, ihm noch einmal über den Weg zu laufen, verbrachte sie ihre Abende bei dem kulinarischen Magier, der ihr nach einer Weile nur noch wortlos einen Becher Leuchttee reichte. Doch solange sie auch wartete, sie hatte kein Glück.

Als sie eines Tages wieder wartete, hörte sie plötzlich hinter sich ein Räuspern. Erschrocken, aber auch voller Hoffnung sah sie sich um und fand zu ihrer Enttäuschung nur ihren Bruder Kyar, der sie mit einem schiefen Lächeln begrüßte. „Hier verbringst du also deine Mußestunden.“, stellte er kühl fest und setzte sich zu ihr, „Der Tee muss ja etwas ganz Besonderes sein.“ Er bestellte sich auch einen. „Ich bin nicht wegen des Tees hier.“, gestand Bidoine und blickte hinaus in die Menge. Kyar hob eine Augenbraue. „Wegen was denn dann?“

„Manchmal muss ich einfach mal fort.“, log sie, worauf er nickte. „Ich weiß schon, warum ich das Amt abgelehnt habe, Bidi.“ Sie knirschte mit den Zähnen. Wie sehr sie diesen Spitznamen kannte. „Und du bist hier, um mir das unter die Nase zu reiben?“, fragte sie spitz. Ihr Bruder hob abwehrend die Hände. „Dass ich dich hier gesehen habe, ist reiner Zufall.“ Er lächelte breit. „Sagen wir, ich hatte in der Stadt zu tun.“

Seine Schwester verdrehte die Augen. Sie wusste genau, was das zu bedeuten hatte. „Wie heißt sie dieses Mal?“ Kyar zuckte mit den Schultern. „Namen sind Schall und Rauch. Aber vielleicht sollte ich sie mal fragen.“

„Bruder, Bruder, Bruder...“, tadelte Bidoine, „Wie viele Herzen willst du denn noch brechen?“ Kyar machte eine abwägende Geste. „Man weiß nie.“ Er nahm einen Schluck Tee. „Also, am Tee kann es wirklich nicht liegen, dass du dir herumsitzt.“ Seine Schwester tauschte einen entschuldigenden Blick mit dem kulinarischen Magier, schob ihm eine Münze zu und sagte zu ihrem Bruder: „Dann lass uns gehen.“

Sie wartete nicht auf ihn, doch nach ein paar Schritten hatte er sie eingeholt. „Kann es etwa sein“, fragte er, „dass du auf jemanden gewartet hast?“ Sie spürte, wie ihr das Blut in den Kopf schoss. „Und wenn dem so wäre?“ Er lächelte ein Lächeln, als hätte er gerade einen ganzen Topf Honig gegessen. „Hat meine kleine Schwester etwa ein Geheimnis?“ Bidoine versuchte, ihre Fassung zu bewahren und antwortete kühl: „Ja, sie jagt gerne ihren Bruder ins Bockshorn.“ Kyar schnaubte. „Und ich dachte schon, einmal würde dir etwas Aufregendes passieren.“ Sie lächelte dünn. „Bevor es Frühling wird, werde ich die Ratsherrin sein. Bringt das dein Herz in Wallung?“ Er zuckte mit den Schultern. „Die Frage ist doch, was das deine dabei fühlt.“ Das war in der Tat eine gute Frage. Seit jeher war ihr Weg vorbestimmt gewesen, doch je näher sie ihrer Bestimmung kam, desto vager wurde ihre Vorstellung von dem, was einmal sein würde. Auch sie zuckte mit den Schultern.

„Oh.“, machte Kyar leise. Den Rest des Heimwegs verbrachten sie schweigend.

Trotz ihrer mangelnden Vorfreude waren die Vorbereitungen für ihre Aufnahme in den Rat bereits in vollem Gange. Ihre Unterweisungen in Magie traten in den Hintergrund, während ihre Mutter sie nun noch intensiver in die Ratsführung einbezog als in den Jahren davor. Und im Gegensatz zu den trockenen politischen Lektionen erfuhr sie allmählich die Ränke und Intrigen zwischen den einzelnen Ratsmitgliedern. Jeden Tag musste sie nach ihrem Unterricht der Ratssitzung beiwohnen. Es war kaum zu glauben, wie viel es zu entscheiden gab, nur, dass das Leben im Tal seinen geordneten Gang ging. Bidoine langweilte das alles schrecklich, auch wenn sie es von Kindesbeinen an gelehrt worden war. Während sich die Meister darum stritten, welche Steuern zu erhöhen und zu senken waren und wofür man sie ausgeben sollte, träumte sie davon, eine gewöhnliche Jungmagiern zu sein, keine Sorgen außer der Reifeprüfung zu haben und Ecfer bei den Lektionen zu sehen, jeden Tag.

Die Wochen verstrichen und bald war es Winter geworden. Über die Hänge des Tals breitete sich eine weiße Schneedecke, als hätte sich der Himmel selbst dort gebettet. Die Kälte kroch wie ein böser Geist hinunter in die Häuser der Magier und es war nur den eifrigen Feuerzauberern geschuldet, dass es im Inneren dennoch wohlig warm blieb.

Nur ungern verließ Bidoine die warme Stube, doch an diesem Tag ließ es sich nicht vermeiden. Ihre Ausbildung näherte sich dem Ende und einer ihrer Lehrer bestand darauf, heute eine Lektion im Neuschnee abzuhalten. Schlecht gelaunt wickelte sie sich in einen warmen Pelzmantel, setzte eine weiße Mütze auf den Kopf und zog dicke Handschuhe an. Man sagte dem Geschlecht der Leana nach, gegen Kälte gefeit zu sein, doch sie bekam bereits eine Gänsehaut, wenn sie nur aus dem Fenster sah.

Ihr Mentor schien ihre Vorbehalte nicht im Geringsten zu teilen, denn als die beiden sich auf dem Vorplatz trafen, war der bärtige Magier bester Laune. Genussvoll sog er die eiskalte Luft ein und blies sie weißlich glitzernd durch ihre Lippen. „Ein herrlicher Morgen.“, erklärte er fröhlich, worauf Bidoine nur mürrisch knurrte. Falls er bemerkte, wie es um ihre Laune stand, so beschloss er, es zu ignorieren. „Ihr werdet sehen, Herrin, dass es oben in den Bergen noch schöner ist.“

Sie verdrehte die blauen Augen. „Höchstens wenn wir zur heißen Quelle gehen.“ Er lachte schallend und setzte sich in Bewegung. „Vielleicht, wenn ihr eure Lektion gelernt habt.“

Sie sah ein, dass ihr Missmut an ihm verloren war, verschränkte die Arme und stapfte ihm hinterher. Schon bald ließen sie den Rand der Stadt hinter sich und begannen den Aufstieg. Sanft schlängelte sich der Weg über Wiesen und Felder, tief versunken im Schnee. Ein paar Jungmagier lieferten sich eine Schneeballschlacht und als Bidoine ihnen im Vorübergehen zusah, da nahm eine gewisse Wehmütigkeit von ihr Besitz. Wie gerne hätte sie mitgespielt, wäre sie noch ein wenig länger ein Kind gewesen, doch selbst wenn ihr Lehrer es erlaubt hätte, so blieb sie noch immer die Erbin.

Sie schüttelte die trübseligen Gedanken ab, als sie den Fuß des Berghangs erreichten. Es gab zwar einen verschlungenen Pfad, der zum Gipfel führte, aber sah man einmal von ein paar halb zugeschneiten Spuren ab, so war davon nichts mehr zu sehen. „Meister...“, begann sie skeptisch, als sie den Steilhang erklimmen, worauf der alte Magier sich um-

wandte und hintersinnig lächelte. „Fürchtet ihr etwa, euch den Hals zu brechen?“ Sie wollte etwas erwidern, doch eine abfällige Geste ließ ihr die Worte im Hals steckenbleiben. „Noch immer denkt ihr wie ein Kind, wie ein Gewöhnlicher.“, tadelte der Meister seine Schülerin, „Eure Gabe muss wie eine Hand sein, ein Teil eurer Instinkte.“ Er machte einen Schritt. „Seht zu und lernt!“

Unter seinen Füßen zischte und dampfte es und alsbald war der Schnee darum geschmolzen. Mit jedem Schritt, den der alte Magier tat, brannte er weitere Löcher in den vereisten Pfad, durch den ihm Bidoine ungelenk hinterherstapfte. Sie versuchte, auszumachen, wann ihr Lehrer diesen Zauber sprach, doch es war, als spazierte er gelassen über eine Wiese. Nichts, aber auch gar nichts wies auf Magie hin.

Wenig später erreichten sie ein Plateau, auf halbem Weg zwischen Tal und Gipfel. Wütend piff Bidoine der Wind um die Ohren und sie zog die weiße Mütze noch tiefer ins Gesicht. Ihr Meister schien die beißende Kälte gar nicht zu bemerken. „Beginnen wir.“, befahl er knapp, worauf sich Bidoine augenblicklich in die Grundstellung begab.

„Eis und Schnee sind nichts anderes als Wasser.“, dozierte der alte Magier und beschwor wie zur Bekräftigung einen Schwall Wasser, wie auch Bidoine es schon beherrschte. Er nickte ihr zu und sie tat es ihm gleich.

„Nun stell die das Wasser fester vor, kälter und geordneter.“ Er wiederholte den Zauber, nur, dass sich dieses Mal ein Eiszapfen aus dem Nichts bildete. Bidoine schloss die Augen und versuchte es. Erfolglos. Das versprach, eine lange Lektion zu werden...

Immer wieder zwang ihr Lehrer Bidoine, den Zauber zu wiederholen, doch so sehr sie es auch versuchte, ihre Gedanken in Ordnung zu bringen, es gelang ihr nicht. Schließlich, als ihre Magie beinahe völlig erschöpft war, durchbrach etwas die Monotonie der Lektion.

Wie von Ferne hörte sie ein Rumpeln und als sie sich umschaute, sah sie gerade noch, wie ein fetter Junge auf einem Schlitten auf sie zuraste. Instinktiv verwendete sie ihre letzte Zauberkraft, um mit einem übermenschlichen Satz beiseitezuspringen. Ihr Lehrer hatte weniger Glück, denn trotz der warnenden Schreie des Fahrers wurde er von dem pfeilschnellen Gefährt erfasst und mit ins Tal gerissen.

Noch während Bidoine sich verduzt aufrappelte, steigerte sich das Rumpeln zu einem Grollen. Der Schlittenfahrer hatte eine Lawine losgetreten, an deren Spitze ein zweiter Fahrer hinabschoss. Mit kreischenden Kufen wendete er sein Gefährt und fuhr auf sie zu. Das Herz blieb ihr fast stehen, als sie begriff, dass es Ecfer war, doch für solcherlei Regung war keine Zeit. Blitzschnell sprang sie auf den Schlitten, während sich die meterhohe Schneewand rasend auf sie zuwälzte.

Ecfer stieß den Schlitten an, doch kaum hatten sie an Fahrt aufgenommen, da war die Schneewolke schon über ihnen. Bidoines Schrei versank im Weiß, doch als die Lawine über ihr zusammenzustürzen drohte, spürte sie plötzlich die Hitze von Feuer. Der Junge hatte sich umgewandt und spie aus seiner Handfläche einen weiß leuchtenden Flammenwirbel, heißer als der Atem eines Drachens. Gierig fraß sich das Feuer in die nahenden Schneemassen und brachte sie ringsum zum kochen, sodass sie bald von nebligem Dampf umgeben waren.

All das, während der Schlitten weiterhin den Berg hinabraste. Um sie herum brach sich die Lawine wie eine Sturmwelle um einen Leuchtturm und trotz der Bemühungen des Jungen war klar, dass sie es nicht bis ins Tal schaffen würden. Verzweifelt suchte

Bidoine nach einem Plan, doch es wollte ihr keiner einfallen. Bange Momente verstrichen, in denen die Schneemassen sich immer enger um sie wälzten. Gerade, als die Zauberkraft des Jungen zur Neige ging und seine Flamme verlosch, sah sie durch den Dampf ein klaffendes Loch im Felsen.

„Dort!“, schrie sie über das tosende Chaos. Der Junge folgte ihrem rettenden Fingerzweig, doch als der Schlitten auf die Öffnung zuraste, holte die Lawine die beiden endgültig ein. Massen von Schnee rissen das Gefährt empor wie die Hörner eines Stiers und die beiden Magier wurden brutal durch den Schnee geschleudert. Der Zauber, der Bidoine übermenschliche Geschwindigkeit verliehen hatte, wirkte noch nach und wie durch ein Wunder gelang es ihr, in der weißen Flut auf den Füßen zu landen, nur wenige Schritte von ihrer Rettung entfernt. Blitzschnell drückte sie sich gegen die Steilwand, in deren Schatten sie vor dem Größten geschützt war.

Der Junge war am Rande des Schneestroms zu liegen gekommen und es war nur eine Frage von Sekundenbruchteilen, bis er völlig verschüttet sein würde. Die Furcht hatte keine Zeit, Bidoines Herz zu erreichen, denn schneller als die Flügel eines Kolibris rannte sie durch den Schnee, nahm den Jungen bei den Armen und zog ihn in Sicherheit, einen Wimpernschlag, bevor die Lawine tosend über sie hineinbrach.

Im Schutz des Felsens stolperten die beiden in die Höhle, bevor die Schneemassen alles unter sich begruben. Wie ein Falltor raste die weiße Welle den Eingang herab und türmte sich zu einer meterdicken Mauer. Finsternis.

Bidoine sammelte das letzte Quäntchen ihrer magischen Energie und flüsterte: „Lux.“ Ein dämmriges Licht füllte die Höhle, gerade hell genug, um das Gesicht des blonden Jungens zu erkennen. Instinktiv wollte sie einen Schritt zurückmachen, doch stattdessen trat sie auf ihn zu. „Du hast mein Leben gerettet.“ Ecfer errötete ein wenig. „Und du das meine.“

Sorgenvoll musterte sie die Wand aus Eis, die sie von der Außenwelt trennte. „Sind deine Param erschöpft?“, fragte sie. Er nickte. „Sieht so aus, als säßen wir fest.“ Sie sah in seine dunklen Augen und schwieg für einen Moment. Ihr Wunsch war in Erfüllung gegangen, doch es war ihr nicht vergönnt, den Augenblick zu genießen.

„Schlittenfahren im Tiefschnee?“, fragte sie und schüttelte amüsiert den Kopf. Ecfer hob verteidigend die Hände. „Es war eine gute Idee. Außerdem hat Divek die Lawine ausgelöst.“ Auf ihren fragenden Blick deutete er mit den Armen einen Bauch an und sie erinnerte sich an seinen dicken Freund. „Scheint, als ob er dich öfter in Schwierigkeiten bringt.“ Er lächelte. „Und du hilfst mir immer wieder.“ Bidoine seufzte. „Ob ich uns hier herausbringen kann? Heute habe ich nur gelernt, Eis zu machen.“

Beide sahen sie sich für einen Augenblick an, dann begannen sie trotz der düsteren Situation zu lachen. „Du hast nicht zufällig einen Magietrank bei dir?“, fragte Ecfer. Bidoine schüttelte den Kopf. „Nur eine Flasche warmen Pffirsichwein.“ Sie zog die verzauberte Flasche aus dem Gürtel und schloss die kalten Hände darum.

Ecfer schritt an die Schneewand und begann, zu graben. Vergeblich, denn kaum hatte er Hand an den dichten Schnee gelegt, da löste sich eine kleine Lawine und schloss das Loch wieder. „Unmöglich.“, murmelte er verdrossen, hob die Hand und versuchte, einen Feuerzauber zu sprechen. Vergeblich.

„Es scheint, als säßen wir fest, bis unsere Kräfte zurückkehren.“ Bidoine blickte ihn



mit großen Augen an. „Du meinst...“ Er nickte. „Wir müssen hier drin übernachten.“

Die junge Magierin strich sich das blaue Haar aus dem Gesicht und blickte in die karge Höhle. Sie konnten froh sein, wenn sie nicht erfroren. Und dennoch war ihr warm. Wortlos ließ sie sich an der steinernen Wand nieder und bot Ecfers die Weinflasche an. Er nahm sie, nickte ihr dankend zu und setzte sich neben sie. Sie musterte ihn von der Seite, während er einen tiefen Zug nahm. Es war, als wären die Reste seiner kindlichen Züge von den Schatten fortgewischt worden.

Ecfers reichte ihr den Wein und auch sie trank ein wenig. „Nun ...“, setzte er an, um die Stille zwischen ihnen zu brechen. Bidoine lächelte, ein wenig berauscht vom Wein und seiner Nähe. „Nun, was?“ Er sah ihr in den Augen. „Was ihr wollt.“

Sie lachte und reichte ihm die Flasche. „Habe ich dir nicht schon einmal gesagt, dass mir ein Du lieber wäre.“ Er nahm abermals einen Schluck und grinste. „Wie du willst, Herrin.“ Sie seufzte. „Noch bin ich es ja nicht.“ Ecfers runzelte die Stirn. „Das klingt nicht sonderlich begeistert.“

Bidoine zögerte, dem Jungen zu erzählen, was ihr auf der Seele brannte. „Hast du manchmal das Gefühl, das das Leben zu schnell ist, so dass man gar keine Gelegenheit hat, zu entscheiden, wie die Reise weitergeht?“ Er sah sie an, als sei sie völlig verrückt. „Zu schnell?“, fragte er mit einem Hauch von Bitterkeit, „Mir ist manchmal, als ob es stillsteht.“ Sie sah ihm in die Augen und begriff mit einem Mal, wie wenig sie gemeinsam hatten. „Jeden Tag dasselbe.“, fuhr er fort, „Und wenn du deine Zauber kannst? Dann wirst du sie bis an dein Lebensende sprechen!“ Er nahm einen tiefen Zug Pflirsichwein und gab ihn Bidoine zurück.

Sie nahm einen Schluck Wein und schwieg. Jederzeit hätte sie ihren hohen Rang gegen seine Freiheit getauscht, doch das klang selbst in ihren Gedanken arrogant. Ecfers sah, wie sie nach Worten rang, winkte ab und sagte: „Genug davon.“ Er grinste. „Nur, weil wir lebendig begraben sind, heißt das nicht, dass wir Trübsal blasen müssen.“

Bidoine nickte. „Warum erzählst du mir nicht einfach ein wenig über dich?“, bat sie. „Die Wahrheit oder ein paar Angebereien?“, fragte er. „Die Wahrheit.“, entschied sie mit gespielter Ernst, „Aber du kannst sie ja schön verpacken.“

Und er begann ihr zu erzählen, wie sein Vater ins Tal gekommen war, nachdem er aus Nequiza verbannt worden war, als sein Talent entdeckt wurde. Wie er die Kunst der Ackermagie erlernt hatte und dabei Ecfers Mutter lieben lernte. Obwohl es eine alltägliche Geschichte war, so hing sie dennoch an seinen Lippen.

Er berichtete von seiner jüngeren Schwester, mit der er sich immer stritt, aber für die er doch verantwortlich war, von seiner Prüfung, nach der er Elementarmagier wurde, und von dem Unterricht, in dem er bisher gelernt hatte, Feuer, Blitz, Erde und Wind zu beherrschen. Er flocht ein paar lustige Anekdoten mit ein, die hauptsächlich davon handelten, wie Divek und er irgendwelche Streiche ausheckten.

Schließlich war er in der Gegenwart angelangt und sah sie an, als ob er ihr Urteil erwartete. Sie lächelte. „Was?“, fragte er ein wenig unsicher. „Sei nicht so hart zu deiner Schwester.“, tadelte sie ihn keck, „Ich habe selbst einen großen Bruder und er bringt mich manchmal schier um den Verstand.“ Er nahm einen Schluck Wein. „So so...“, sprach er schon ein wenig angeheitert, „Dann bist du jetzt an der Reihe.“

Und auch Bidoine erzählte von ihrem Leben, von ihrer Entscheidung, Herrin des Tals

zu werden, als sie sich das Amt noch vorstellte wie das Leben einer Märchenprinzessin, von ihrem Bruder Kyar und ihrer Mutter. Den Vater, den sie nicht kannte, ließ sie aus und war froh, dass Efer den Takt besaß, nicht danach zu fragen. Sie erzählte von der rigiden Ausbildung, den Ratssitzungen und von dem Erbe der Leana.

Als sie geendet hatte, bemerkte sie, wie bitterkalt es in der düsteren Höhle geworden war. „Du zitterst ja.“, stellte Efer besorgt fest und reichte ihr den letzten Schluck Wein. Sie trank, aber es half nichts. „Du bist doch Feuerzauberer?“, fragte sie mit klappernden Zähnen, „Hast du nicht noch ein winziges Flämmchen übrig?“ Efer seufzte und schüttelte den Kopf. „Selbst wenn ich noch etwas übrig hätte, kann ich die Flamme nicht dämpfen.“ Er sah tief in ihre blauen Augen. „Ich kann dich nicht wärmen, ohne dich zu verbrennen.“

Sie erwiderte seinen Blick, wohl zum hundertsten Mal, doch etwas war anders. Vielleicht war es der Wein, vielleicht war es die Kälte, doch es überkam sie ein unbändiges Verlangen, ihm nahe zu sein, näher, als sie es sich je hätte ausmalen könnten. „Doch.“, flüsterte sie, „Das kannst du.“

Behutsam bettete er ihren Kopf an seiner Schulter und nahm sie in die Arme. Das Mädchen seufzte zufrieden und schmiegte sich eng an den jungen Magier. Mit einem Mal war die eisige Kälte verschwunden und machte einer Geborgenheit Platz, wie sie sie noch nie zuvor gefühlt hatte. „Efer?“, fragte sie leise. Der Junge strich ihr das blaue Haar aus dem Gesicht und sah ihr in die Augen. „Wenn du einen Wunsch frei hättest...“, fragte sie, „Was wäre das?“ Er schwieg für einen Augenblick, doch währenddessen hefteten sich seine Augen an ihre Lippen. „Es bringt Unglück, seine Wünsche auszusprechen.“, antwortete er schließlich. Bidoine lächelte, denn sie ahnte wohl, was er dachte. „Wenn ich einen Wunsch frei hätte, dann, dass es niemals Morgen wird.“, murmelte sie und schloss die Augen. Eingelullt vom Herzschlag des Jungen fiel sie in einen tiefen Schlaf.

Der Morgen war unbarmherzig. Trotz der Umarmung war die Kälte in all ihre Glieder gekrochen und ihr war, als wäre sie von einem Panzer aus Eis umgeben. Zähneklappernd rappelte sie sich auf und rieb die tauben Hände aneinander, nur, um wieder ein wenig Gefühl darin zu bekommen.

Auch Efer war inzwischen aufgewacht. Er zitterte ebenfalls vor Kälte, doch tat sein Bestes, um es sich nicht anmerken zu lassen.

„Guten Morgen.“, begrüßte sie ihn zitternd. Er versuchte zu lächeln. „Ich hoffe, du hast ebenso gut geschlafen wie ich.“ Sie beließ es dabei, sein Lächeln zu erwidern.

Grimmig streckte er die Arme und ließ seine Knöchel knacken. „Mal sehen, ob meine Kräfte zurückgekehrt sind.“ Er trat an den verschütteten Höhleneingang und hob seine Hand. „Achtung!“, warnte er sie und wirkte einen Zauber. Ein glutheller Flammenkegel tauchte die düsteren Felsen in warmes Licht und für einen Augenblick vertrieb die Hitze des Feuers den Frost aus Bidoines Gliedern. Gierig fraßen sich die Flammen durch den meterdecken Schnee und schmolzen einen Durchgang hinein.

Draußen begann die Sonne gerade ihre tägliche Reise und tauchte den gefrorenen Korridor in gleißendes Licht. Mit zusammengekniffenen Augen trat Efer in den Lichtschein

und blickte hinaus. „Wir können gehen, Bidoine.“, erklärte er und wandte sich um. Bidoine nickte stumm und machte sich daran, die Höhle zu verlassen. Der Junge hatte sich zu ihr gewandt und für einen Moment standen sie sich Auge in Auge gegenüber. Sie wartete, dass er voranging, doch er zögerte, verloren im Blau ihrer Augen. Die Stille zwischen ihnen wuchs und wurde schnell unbehaglich. Sie suchte im Dunkel seines Blickes nach einer Regung, doch sie wusste nicht, ob das, was sie sah, Wunsch oder Wahrheit war.

Schließlich war er es, der das Schweigen brach. „Wir müssen gehen.“ Sie seufzte. „Es scheint, mein Wunsch ist nicht in Erfüllung gegangen.“ Der Junge hob seine Hand um ein winziges Stückchen, doch er ließ sie wieder sinken. „Man sucht bestimmt schon nach euch.“, erklärte er und verließ die Höhle. Allein blieb Bidoine zurück und sah ihm nach. Der Zauber der Nacht war verschwunden, entflohen durch das Loch, das sie wieder mit der Welt verband. „Zeit, ins Tal zurückzukehren.“

Sie folgte Ecfers ins Freie und das, was sie sah, verschlug ihr den Atem. Makellos und weiß hatte sich der Neuschnee über den Hang gebettet, soweit das Auge reichte. Glitzernd rieselten Schneeflocken zur Erde wie Sternenstaub. Überirdisch funkelte das unberührte Land unter ihren Füßen. „Wie wunderschön.“, flüsterte Bidoine, trat neben den Jungen und nahm seine Hand.

Gemeinsam standen die beiden Magier dort und bewunderten die weiße Landschaft unter ihnen. Ein Abglanz der Verbundenheit erfasste Bidoines Herz und ein letztes Mal genoss sie einfach, ihm nahe zu sein, ungeachtet dessen, was am Fuße des Berges auf sie wartete. Doch wie auch der Neuschnee unweigerlich durch ihre Schritte verunziert wurde, so musste auch das, was sie geteilt hatten, unweigerlich enden.

Wortlos machten sie sich an den Abstieg, den sie ohne Ecfers Feuerzauber wohl kaum bewältigt hätten. Am Ende ihrer Kräfte erreichten sie ein Plateau, an dem bereits Dutzende von Magiern auf der Suche nach Bidoine waren. Unter Anleitung ihres Lehrmeisters schmolzen sie tiefe Furchen in den Schnee und legten so den Pfad frei.

In sicherer Entfernung beobachteten die beiden Jungmagier das Treiben und Ecfers sagte: „Euch erwartet die Rettung und mich...“ Er lachte trocken. „Was wohl die Strafe dafür ist, die Erbin in Gefahr zu bringen?“ Bidoine musterte ihn voller Sorge. Was er sagte, war nicht von der Hand zu weisen. „Was“, fragte sie ihn, „wenn diese Nacht unser kleines Geheimnis bleibt?“ Ecfers nickte erleichtert. „Ich hatte ohnehin nicht vor, es Divek zu erzählen.“ Sie zwinkerte ihm zu. „Es gibt etwas zu erzählen?“

Mit diesen Worten kam sie aus der Deckung hervor und trottete zitternd den Hang hinab, von einem Retter zu den nächsten. Man empfing sie voller Freude, hatte man schon das schlimmste befürchtet. Eingehüllt in warme Decken und versorgt mit Brot und Suppe brachte man sie zurück ins Tal, während Ecfers zurückblieb und sich seinen eigenen Weg suchen musste.

So erleichtert ihre Mutter auch war, dass sie heil zurückgekehrt war, der Rat der Magier schien diese Freude nicht zu teilen. Zwar gab man sich besorgt, aber hinter dieser Anteilnahme lauerte der Ärger, waren Rat und Erbin doch selten einer Meinung.

Gerne hätte sie Ecfen wiedergesehen, doch während ihrer Abwesenheit war ein Bote des Imperiums eingetroffen, der ein Angebot von Imperator Karn überbracht hatte. Überaus diplomatisch lobte er darin die Verbundenheit zwischen dem Erbe der Leana und dem des ersten Karn und äußerte den Wunsch, Magier des Ordens für sein Militär anzuwerben.

Schon seit Jahren schlichen Karns Späher um die Grenzen des Tals wie Wölfe um ein Lagerfeuer, stets auf der Suche nach neuen Informationen. Im Rat erfuhr Bidoine, dass jedes Jahr nicht wenige der Jungmagier ihr Glück außerhalb des Tals suchten, teils im Imperium, teils sogar in weit entfernten Ländern. Man hatte schon überlegt, sie am Gehen zu hindern, doch man wollte keine Aufmerksamkeit auf das Problem richten, um nicht noch mehr Magier auf dumme Gedanken zu bringen.

Tagelang stritt der Rat, wie man auf das Angebot des Imperators reagieren sollte. Eines stand fest: Mitglieder des Ordens war es untersagt zu töten und so war es unmöglich, Karns Wunsch zu erfüllen, ohne diejenigen, die es taten, zu verbannen. Zwar gab es Stimmen, dass man es mit der Moral nicht immer so genau nehmen sollte, doch Bidoiner Mutter Nialea ließ keine noch so kleine Abweichung vom Erbe der Leana zu. Schließlich kam man zu dem Schluss, das Angebot höflich, aber bestimmt abzulehnen und als Gegenangebot einen Handelsvertrag zu verfassen. Zwar wusste ein jeder, dass der Imperator am Handel nicht im Geringsten interessiert war, doch man wollte den mächtigen Herrscher nicht verärgern.

Das Fest des Ursprungs rückte immer näher und damit auch der Tag, an dem es an Bidoine war, diese Entscheidung zu treffen. Ihrer Mutter bereitete es sichtlich Unbehagen, sie in solch einer angespannten Lage auf den Thron zu setzen, doch man konnte es sich nicht erlauben, Schwäche zu zeigen. Sie hasste das Imperium mit einer Leidenschaft, die wohl auch darin begründet lag, dass ihr Bruder Raphael einst das Tal verließ, um dem Imperator zu dienen. Seit diesem Tag war ihr Ratsvorsitz nicht unangefochten geblieben. Mit jedem dieser Geheimnisse, das sie erfuhr, wuchs in Bidoine das Unbehagen vor dem hohen Amt, aber sie schob die Gedanken beiseite und flüchtete sich in Träume von einem anderen Leben an der Seite eines gewissen Jungmagiers.

Aber die Zeit verstrich unerbittlich und der letzte Tag ihrer Kindheit war schließlich gekommen. Seit jeher wurde am Abend des Jahrestags ein prächtiger Ball ausgerichtet, bei dem es traditionell zu allerlei Tändeleien zwischen den jungen Magiern kam. Nicht nur deswegen war Bidoine während des Festmahls so aufgereggt, dass sie kaum einen Bissen herunterbekam. Hoch auf ihren Ehrenplätzen thronte die Familie der Erben, umsäumt von den anderen Ratsfamilien. Unten im Gewölbe reihten sich die einfachen Magier an hunderten Tischen. Unruhig suchten ihre Augen nach dem blonden Schopf des Jungen, doch sie vermochte nicht, ihn in der Menge auszumachen.

Schließlich war die Zeit zum Tanzen gekommen und man räumte die Tische beiseite, um den Barden und Illusionsmagiern Platz zu machen. Schon strömten die ersten Paare auf die Tanzfläche und begannen, einen ruhigen Walzer zu tanzen.

Ihrem Bruder Kyar waren ihre Blicke nicht entgangen und während er das Treiben mit amüsiertem Miene beobachtete, begann er, sie zu necken. „Es sieht so aus, als müsstest du heute allein tanzen.“ Sie warf ihm einen bitterbösen Blick zu. Nicht genug damit, dass wahrscheinlich jeder reiche Schönling hoffte, mit ihr eine gute Partie zu machen, nein, sie musste diesen Anträgen auch noch mit Höflichkeit begegnen. „Du hast es gut, Bruder,

du kannst auffordern, wen auch immer du willst.“ Kyar lächelte ein wissendes Lächeln, für das sie ihm am liebsten ihren Pfirsichsaft ins Gesicht geschüttet hätte. „Lass mich raten. Du denkst an jemand speziellen?“

Bidoine spürte, wie ihr das Blut in den Kopf schoss. „Dafür ist nun wohl kaum die Zeit.“, erklärte sie mit gespielter Gleichgültigkeit, die sie sich nicht einmal selbst abkaufte. Ihr Bruder schien das auch bemerkt zu haben, denn sein Lächeln verschwand. „Ich gebe dir einen guten Rat, Schwester.“ Er wies auf die Tänzer unter ihnen. „Mach dir nicht allzu viel aus diesem Spielchen, dann wirst du am Ende auch nicht enttäuscht.“ Sie schüttelte tadelnd den Kopf. „Ist es das, was du deinen Liebschaften erzählst?“ Er lachte und nahm einen großen Schluck Wein. „Nein. Denen verspreche ich für gewöhnlich das Blaue vom Himmel.“ Er ringelte demonstrativ sein blaues Haar um den Zeigefinger. „Und für gewöhnlich halte ich das auch.“ Seine Schwester winkte ab. „Verschone mich mit deiner guten Laune. Ich werde einfach warten, bis mich jemand Adäquates auffordert.“

Mit diesen Worten warf sie einen Blick ins Gewölbe und was sie dort sah, ließ ihr Herz schier stillstehen. Zielstrebig bahnte sich Ecfen einen Weg durch die Menge, die Augen fest auf den Fuß der Treppe gerichtet, an deren Spitze sie thronte. Er hatte seine blonde Mähne leidlich gezähmt und sich in eine feine Festtagsrobe gezwängt, die sicherlich schon bessere Tage gesehen hatte. Aufgeregt tauschte sie einen Blick mit ihrem Bruder und das Funkeln in seinen Augen verriet ihr, dass ihm der junge Magier nicht entgangen war. „Da kommt auch schon einer von den weniger Adäquaten.“, urteilte er spöttisch, als Ecfen am Fuße der Treppe angelangt war.

Einst hatte ein Drache in diesem Gewölbe gehaust, doch das war lange her. Was der Junge nun allerdings tat, mochte wohl ebenso viel Mut erfordern, wie solch eine Bestie herauszufordern. Unter den missbilligenden Blicken aller, die im Tal Rang und Namen hatten, stieg er Stufe um Stufe zu Bidoine hinauf, die weißgewandet über ihm thronte wie eine Göttin. Oben angekommen ließ er sich demütig auf die Knie sinken, reichte ihr die Hand und fragte sie mit einem leichten Zittern in der Stimme: „Darf ich um diesen Tanz bitten?“

Es war, als hielt das gesamte Tal den Atem an. Bidoine spürte den Blick ihrer Mutter im Nacken wie zwei Schürhaken, aber sie beschloss, zu tun, was ihr Herz verlangte. Heute war schließlich der letzte Tag, an dem sie das durfte. Mit wild schlagendem Herzen nahm sie Ecfers Hand und half ihm auf. „Mit Vergnügen.“, flüsterte sie strahlend und ließ sich von ihm auf die Tanzfläche geleiten. Kaum hatte sie ihrer Familie den Rücken zugekehrt, da war der Bann gebrochen und es erhob sich ein missgünstiges Getuschel. Die junge Magierin gab nichts darauf und schloss ihre Hand noch fester um die des Jungen. Sollten sie doch reden.

Unten angekommen mischten sie sich unter die Tänzer, was gar nicht so einfach war, denn jeder wollte einen Blick auf den Jungen erhaschen, der die Erbin um einen Tanz gebeten hatte. Inmitten einer Traube von Zuschauern stellten sie sich gegenüber auf und sahen einander an. „Du bist so...“, flüsterte er, doch sie legte ihm lächelnd einen Finger auf die Lippen. „Du auch.“

Die ersten Takte eines Walzers erklangen und die Welt um sie herum war vergessen. Da waren nur noch sie zwei, ihre Hand in seiner und die Augen tief ineinander verloren. Wie auf Wolken schwebten sie durch das Gewölbe, und mit jedem Schritt den sie taten,

wuchs Bidoiners Sehnsucht stärker, als sie gestillt wurde. Sie spürte seine Hand auf ihrem Rücken, warm wie ein Sonnentag und kalt zugleich. Doch das genügte ihr nicht.

Ein langsames Stück wurde gespielt und zum Klang der Violinen dämpften die Illusionsmagier das Licht. In der Dämmerung waren sie vor den Blicken der Welt verborgen und während sie so tanzten, da wagte Bidoine es, den Kopf auf Ecfers Schulter zu betten. Sie hegte den Wunsch, ewig in seinen Armen zu bleiben, doch unaufhaltsam näherte sich der Ball dem Ende zu. Ein Tanz war herrlicher als der vorherige und als die Bardens schließlich den letzten Walzer ankündigten, da schlug ihr das Herz bis zum Halse bei dem Gedanken, Ecfer jemals wieder loszulassen. Zaghafte löste sie sich von ihm und sah ihn selig lächelnd an. „Lass uns ein wenig frische Luft schnappen.“, schlug sie vor und zog den verdutzten Jungen kurzerhand mit sich. Sie durchquerten das dichte Gedränge und verließen die Grotte.

Draußen umfing sie die kühle Nachtluft und wusch den Dunst der Menge fort. Bis weit ins Tal hinein war der Fels von bunten Lampions beleuchtet, doch Bidoine kannte ein Fleckchen, an dem sie ungestört waren. Ecfer wusste sein Glück noch immer nicht ganz zu fassen, aber er folgte ihr mehr schlecht als recht in die Dunkelheit. „Du wirst schon sehen.“, versprach sie ihm und führte ihn durch einen Felsenbogen. Schon von hier aus konnte man das Rauschen hören, das alle Geräusche des Festes verbannte.

Sie passierten einen Findling und Bidoine konnte den Dunst des Wasserfalls auf ihrer Haut spüren, der im Mondlicht glitzerte wie eine Säule aus Diamanten. Zufrieden ließ sie sich an der Felswand nieder und klopfte auf den Platz neben ihr. Ecfer setzte sich ein wenig schüchtern und starrte hinaus in das tosende Wasser. „Vielen Dank für diesen Tanz.“, sprach er leise.

Bidoine lächelte. „Ich habe dir zu danken, dass du mich da rausgeholt hast. Ich hätte mich schier zu Tode gelangweilt.“ Sie genoss es für einen Augenblick, einfach nur an seiner Seite zu sitzen, dann fragte sie ihn, wie es ihm seit der Nacht im Schnee ergangen war.

Ecfer erzählte ihr eine abenteuerliche Geschichte, die mit seinem heldenhaften Abstieg begann und darin mündete, Divek zu besuchen, dem die Schlittenfahrt wochenlangen Hausarrest eingebracht hatte. Auch wenn er alles in eine amüsante Anekdote verpackte, so begriff sie doch, dass er es seit seiner Rückkehr nicht einfach hatte. Um ihn aufzuheitern erzählte sie von ihrer Errettung und dem, was danach folgte. Und auch sie tat, als sei alles schön und gut, was ihr widerfahren war. Sie blickte in seine Augen, die im Dunkel schöner funkelten als der Wasserfall und begriff, warum sie einander anlogen. Der Moment war zu kostbar um an das zu denken, was sie trennte.

„Ich liebe diesen Ort.“, erklärte sie und hielt eine Hand in die eiskalte Wasserwand, „Es ist, als gäbe es nichts mehr außer dem Wasser.“ Sie erzählte ihm, wie sie diesen Ort einst gefunden hatte und er ihr auf Anhieb so vertraut gewesen war wie kein zweiter. Sie kamen auf die heißen Quelle zu sprechen, auf den jährlichen Wettstreit der Wassermagier und auf allerlei andere Nebensächlichkeiten. Das Mädchen warf dem Jungen ein ums andere Mal verstohlene Blicke zu, in der Hoffnung, er möge sie endlich in die Arme schließen, doch je fester sie sich wünschte, ihm ihr Herz auszuschütten, umso belangloser wurden die Dinge, über die sie sprachen.

Schließlich versickerte ihre Unterhaltung und es blieb nur noch das Murmeln des stürzenden Wassers und das entfernte Zirpen der Grillen. Als sie die Hoffnung schon beinahe

aufgegeben hatte, spürte sie plötzlich, wie seine Hand sich um ihre schloss. Wie hunderte heiße Nadeln breitete sich eine Gänsehaut über ihren Körper und sie war dankbar, dass die Dunkelheit verbarg, wie sie errötete. Sein Mut beflügelte auch den ihren und sie rückte enger an ihn heran, nah genug, um sein Herz rasen zu hören. Wieder sahen sie sich tief in die Augen, doch dieses Mal war es anders, denn für einen Moment war es, als seien ihre Seelen miteinander verschmolzen. Ecfers legte eine Hand auf ihre Wange und flüsterte: „In deinen Augen könnte ich mich verlieren.“ Allein seine Berührung jagte wohlige Schauer durch ihren ganzen Körper, doch seine Worte bestätigten das, was sie insgeheim schon so lange gehofft hatte. Der Traum war Wahrheit geworden.

Ihre Lippen kamen einander näher und näher, einen Fingerbreit nur noch von einem Kuss entfernt. Erst, als seine Stirn die ihre berührte, da begriff sie, dass dies nicht wie einer ihrer Tagträume werden würde. Denn so sehr sie auch das zu vergessen suchte, was im Morgengrauen auf sie lauerte, es würde nicht verschwinden, wenn er sie küsste.

„Dies ist die letzte Nacht.“, entglitt es ihr und es war, als hätte sie einen Stein ins Wasser geworfen. Ecfers wich zurück, zweifellos verwirrt von ihren Worten. „Was...?“ Sie seufzte. „Du weißt, was morgen geschieht.“ Er nahm ihre Hand noch fester. „Du wirst Herrin des Rats.“, antwortete er, als sei das eine Belanglosigkeit, „Was ändert das?“ Er lächelte schief, doch der Moment war bereits verloren. „Alles.“, sagte sie tonlos und versuchte ebenfalls ein Lächeln, „Doch nicht jetzt und hier.“ Sie legte die zweite Hand um seine. „Und morgen?“, fragte er verletzt, „Morgen wirst du mich vergessen?“ Sie schüttelte den Kopf. Der Junge stand auf und wandte sich zum Gehen. „Warte, Ecfers.“, rief sie und er warf ihr einen letzten Blick zu, für den sie ihm am liebsten um den Arm gefallen wäre. Er zögerte einen Moment, den sie nutzte, um zu ihm aufzuschließen. „Sorge dich nicht.“, flüsterte sie dem Jungen ins Ohr und hauchte ihm einen Abschiedskuss auf die Wange.

„Wann werde ich dich wiedersehen?“, fragte er wehmütig. Sie lächelte sanft. „Vielleicht müssen wir einander noch einmal retten.“

Ihr Fehlen war nicht unbemerkt geblieben und obwohl alle bis auf ihren Bruder sich die dummen Fragen sparten, so merkte Bidoine doch, dass man hinter ihrem Rücken über sie tuschelte. Um Kyar zu beruhigen gab sie vor, sich ganz und gar nicht amüsiert zu haben und zu ihrem Glück ließ er es dabei bewenden. Eines allerdings erfuhr sie durch das Getratsche und das war, dass niemand eine Verbindung zwischen ihr und Ecfers gutgeheißenen hätte, nicht einmal ihre eigene Mutter. Man tat es als die Laune eines jungen Mädchens ab und wandte sich Wichtigerem zu, denn seit dem Beginn ihrer Ratsherrschaft war jeder bemüht, bei ihr auf gutem Fuß zu stehen.

Die Regierungsgeschäfte liefen in vollem Gange und zu ihrer Überraschung stellte Bidoine fest, dass sie ihr Handwerk gut beherrschte. Ihre langen Lehrjahre hatten sich ausgezahlt. Zwar war der Rat eine Sammlung korrupter alter Männer, die nur allzu oft ihren eigenen Vorteil höher schätzten als das Wohl des Tals, aber wie ein Löwenbändiger rang Bidoine ihnen ein um das andere Zugeständnis ab. Hatten sie sie zu Anfang als junges Mädchen nicht sonderlich ernst genommen, so hatten die meisten schon nach

wenigen Wochen gelernt, dass sie in ihr eine würdige Gegnerin hatten.

Der Imperator antwortete auf das Angebot des Rates und willigte mit freundlichen Worten in das Handelsabkommen ein, wobei er großes Interesse an den Kristallvorräten des Tals äußerte. Für einen Magier war dies der kostbarste aller Rohstoffe und so war es nicht unumstritten, dem Imperator überhaupt etwas zu geben, vor allem, da Kristall in den richtigen Händen eine starke Waffe war. Wer konnte schon wissen, welches Unheil Karns Diener damit anrichten würden?

Allein deswegen weigerte sich Bidoine, Imperator Karn auch nur die kleinste Menge zuzukommen zu lassen. Es musste einen anderen Weg geben, den mächtigen Mann zu besänftigen. Der Rat diskutierte lang und breit darüber, was das Imperium ihnen alles antun könnte, sollte sich Karn für eine Invasion entscheiden. Die Debatte war fruchtlos, denn so oder so würden sie verlieren.

Schließlich gelangte man zu der Übereinkunft, dem Imperator alle Handelswünsche zu erfüllen, bis auf den Kristall. Man packte diese Weigerung in diplomatische Worte und berichtete, dass das Kristallvorkommen des Tals beinahe vollkommen erschöpft sei. Bidoine war sich gewiss, dass in dieser Sache noch nicht das letzte Wort gesprochen war.

Und sie sollte Recht behalten.

Es verging kein Monat, bis das Imperium seinen nächsten Zug gemacht hatte. Immer öfter erreichten den Rat Berichte von Fremden, die sich an den Grenzen herumtrieben und offenkundig dabei waren, das Tal auszukundschaften. Man gab den Wächtern die Order, die Späher in Ruhe zu lassen, doch man verriet dem Rest des Ordens nichts, um niemanden zu beunruhigen.

Die Lage spitzte sich zu und eines Morgens fand Bidoine den Rat in hellem Aufruhr. Üblicherweise tröpfelten die älteren Ratsherren bis zur Mittagsstunde zur Sitzung, doch heute war sie die letzte, die am Ratstisch Platz nahm. Für gewöhnlich sorgte ihre Anwesenheit dafür, dass man sich der Tagesordnung zuwandte. Heute jedoch war daran nicht zu denken.

„Meine Herren!“, rief sie ins Rund, worauf die Gespräche verstummen, „Warum seid ihr in solchem Aufruhr?“ Ein fetter Magier erhob sich, leckte sich die Lippen und sprach: „Ihr wisst es noch nicht?“ Sie starrte ihn an, bis er sich wieder setzte. „Würde ich sonst fragen?“ Ein anderer erhob sich. „Herrin, es ist am Südpass zu einem Zwischenfall gekommen.“ Sie seufzte. „Wieder die Imperialen.“ Der Ratsherr nickte. „Nur waren es diese Mal keine Späher, sondern Soldaten.“

Bidoine knirschte mit den Zähnen. Es war schwer genug, diesen Rat in guten Zeiten zu führen und sie war sich nicht sicher, ob sie diesem Konflikt mit dem Imperium gewachsen war. Sie schluckte die Zweifel hinunter, verschränkte die Arme und fragte: „Was ist passiert?“

„Zwei Imperiale sind tot.“, erklärte der Magier, „Und sie starben auf imperialen Boden.“ Bidoine war, als hätte man ihr eine Faust in die Magenröhre gerammt. Sie war für dieses Tal verantwortlich und sie würde keine Schwäche zeigen. „Die Wächter hatten die strikte



Order, die Imperialen gewähren zu lassen!“, rief sie in die Runde und als hätte er die Worte vernommen, trat der Hauptmann der Wache aus den Schatten. „Herrin“, sprach er und verbeugte sich tief, „meine Leute trifft keine Schuld. Es war ein gewöhnlicher Magier, der die Soldaten angegriffen hat.“

Bidoine horchte auf. „Was ist geschehen?“, fragte sie. Der Hauptmann sah ihr für einen Moment in die Augen, dann senkte er beschämt den Blick. „Wir wissen es nicht, Herrin. Ein Trupp fand den Jungen ohnmächtig neben den beiden Soldaten.“

„Bidoine“, mischte sich ein dritter Ratsherr ein, „ich muss euch hoffentlich nicht sagen, welch gravierende Konsequenzen dieser Vorfall haben wird.“ Sie seufzte und wies den Wächter an, die Halle zu verlassen. Was nun besprochen wurde, war nicht für fremde Ohren bestimmt.

Kaum waren sie unter sich, ließ das Mädchen sich in den hohen Ratsstuhl sinken. „Karn wird dies als Kriegserklärung auffassen.“, sprach einer der Ratsherren und im Saal brach abermals das Chaos aus. Bidoine ließ den Rat streiten und versuchte, ihre Gedanken zu ordnen. Wenn dieser Magier wirklich getötet hatte, dann stand außer Frage, dass er nicht im Orden bleiben konnte. Leana selbst hatte diese höchste Regel aufgestellt. Doch das war nicht das Entscheidende. Wenn sie versuchten, die Sache unter den Teppich zu kehren und sie kam ans Licht, hätte das Imperium einen wunderbaren Grund, das Tal einzunehmen. Gestanden sie hingegen ihre Schuld ein, würde der Zorn des Karn sie mit Sicherheit treffen. Seit seinem Bestehen hatte der Orden keinen Krieg geführt.

„Vorschläge?“, fragte sie in die Runde. „Wir müssen ein Exempel statuieren!“, rief einer der Ratsherren und ertete dafür breite Zustimmung. „Liefert den Mörder Karn aus, der weiß schon, was zu tun ist!“ Für einen Augenblick erwägte Bidoine den Vorschlag, doch dann schüttelte sie den Kopf. „Wenn wir ihn ans Messer liefern, sind wir nicht besser als er.“ Ein wenig ratlos sah sie in die Runde. „Die Regeln des Ordens sind eindeutig, Herrin.“, tadelte sie der älteste Magier des Rates, „Auf Mord steht die Verbannung.“ Sie nickte widerwillig, während er sie belehrte. „Ihr seid noch jung, Kind, aber es ist Zeit, erwachsen zu werden. Euer Amt verlangt nach schweren Entscheidungen.“

Das Mädchen spürte mit einem Mal die geballte Feindseligkeit, die hinter den Gesichtern der meisten Ratsherren lauerte. „So ist die Regel.“, bestätigte sie gefasst, „Und so soll es auch geschehen, wenn ein Mord durch einen der unseren begangen wurde. Doch dazu sollten wir ihn erst befragen.“

Sie rief den Hauptmann der Wache und befahl ihm, den Verdächtigen dem Rat vorzuführen. Eine bedrohliche Stille senkte sich über die Ratsherren und als der Gefangene hineingeführt wurde, war das Schweigen eisiger als die längste Winternacht. Bidoine hörte das Rasseln der Ketten, doch als sie sah, wer der Mörder war, da weigerte sich ihr Herz, ihren Augen zu trauen. Nein, schoss es wie schwarzes Feuer durch ihren Kopf. Nein, nein, nein!

Vor ihr stand, in Fesseln geschlagen, der Junge Ecfer und wagte es nicht, ihr in die Augen zu sehen. Bidoine suchte verzweifelt nach seinem Blick, doch es war vergebens.

Kaum war er vor den Rat geführt worden, da war der Bann gebrochen. Fragen, Vorwürfe und Schlimmeres prasselten auf ihn ein wie Fausthiebe, doch der Gefangene schwieg beharrlich. Mit bebender Stimme rief Bidoine den Rat zur Ordnung. Nur widerwillig beendeten die Ratsherren ihren Ansturm. Unter dem Tisch krallten sich Bidoines Fin-

gernägel in ihr Bein, als sie verbissen nach einer Möglichkeit suchte, den Kopf des Jungen aus der Schlinge zu ziehen. „Es ist eine schwere Anschuldigung gegen dich erhoben worden.“, sprach sie langsam, „Was hast du dazu zu sagen?“

Weder hob Ecfers den Blick noch zeigte er auch nur die geringste Regung, aber dennoch war ihr, als träfe ihn jedes Wort aus ihrem Munde wie ein Peitschenhieb. Schließlich begann er zu erzählen, leise und demütig, flüsternd beinahe.

Er war hoch in die Berge gegangen, um für seine Prüfung in Erdmagie zu üben. Weitab von den Siedlungen hatte er die Erde beben lassen, Felsen zertrümmert und Gerölllawinen ins Tal geschickt. Immer wieder war ihm gewesen, als hätte ihn jemand beobachtet, doch er gab nichts darauf, bis sie schließlich vor ihm standen. Zwei imperiale Soldaten hatten im Gebüsch gelegen und mit einem Fernrohr das Tal ausgekundschaftet, doch einer seiner Zauber hatte ihnen buchstäblich den Boden unter den Füßen weggezogen. Die beiden Krieger sahen dieses Versehen als Angriff und zogen augenblicklich ihre Schwerter. Die einzigen Kämpfe, die der junge Magier jemals gefochten hatte, waren gegen seinesgleichen und selbst dann nur zur Übung. Von den kampfeserprobten Soldaten in eine Ecke gedrängt sprach er einen Feuerzauber, der einen der Soldaten augenblicklich in Flammen steckte. Vom Schmerz in den Wahnsinn getrieben stürzte er den Hang hinunter und blieb dort liegen. Seinen Kameraden spornte dies zu noch größerem Mut an und trotz Ecfers drohend erhobener Hand griff er an. Der junge Magier erlitt einen schmerzhaften Schnitt an der Brust und begriff, dass er zwischen einem von beiden Leben entscheiden musste. Mit einem zweiten Feuerball schickte er auch den anderen Soldaten über den Vorsprung. Dann machte er sich auf den Weg ins Tal, doch die schwere Wunde ließ ihn nicht weit kommen. Unweit von den Leichen sank er in Ohnmacht und wäre zweifellos verblutet, hätte man ihn nicht rechtzeitig gefunden.

Bidoine musterte den Riss in seiner Robe, unter dem nicht einmal eine Narbe zu sehen war. Ohne Zweifel hatte ein Meister den Jungen geheilt. Seine Geschichte mochte keine Entschuldigung sein, doch wenn das, was er erzählte der Wahrheit entsprach, so konnte sie ihm keinen Vorwurf machen.

„Also wolltest du die Soldaten nicht töten?“, fragte sie ihn. Sie konnte nicht zu seiner Entlastung sprechen, doch sie konnte die richtigen Fragen stellen und hoffen, dass die Ratsherren die richtigen Schlüsse zogen.

„Ich wollte es nicht.“, sprach der Junge voller Bedauern, „Aber...“ Er zögerte für einen Moment, dann sah er auf und blickte ihr unmittelbar in die Augen. „... ich tat es, um das Tal zu beschützen.“ In seinem Blick lag eine unbändige Stärke, eine Gewissheit, die Bidoine erschauern lies. „Um meine Heimat zu schützen.“, fuhr Ecfers fort, „Das, was ich liebe.“ Bidoine errötete und wandte sich ab. Nun war nicht die Zeit für die Regungen eines Mädchens. Es galt, kühl und schlau zu handeln.

Ein glatzköpfiger Magier erhob sich und klatschte spöttisch in die Hände. „Große Worte!“, rief er in die Runde, „Doch die Absicht ändert nichts an der Tat.“ Andere Magier stimmten ihm zu und wie ein Gewitter brach abermals das Chaos in der Ratskammer aus. Das Blut wich aus Ecfers Gesicht und er sank wieder in sich zusammen, tief gebeugt von den Ketten.

„Genug!“, rief Bidoine und zeigte mehr von ihrem Zorn, als sie beabsichtigt hatte, „Dies ist nicht die Zeit der Beratung!“ Sie wandte sich an den Gefangenen. „Ecfers, hast du noch

etwas zu deiner Verteidigung vorzubringen?“ Flehentlich blickte ihn an, doch ihre Augen fanden ihn nicht.

Ecfer schüttelte den Kopf. „Ich habe euch alles gesagt.“, sprach er leise und sie ahnte, dass diese Worte mehr bedeuteten, als offenkundig war.

Machtlos, daraufhin die Befragung noch fortzusetzen, ließ Bidoine den Jungen abführen und ließ die Ratsherren ihr Spiel beginnen.

„Die Lage ist klar.“, sprach ein grauhaariger Magier, „Der Junge hat die oberste Regel des Ordens gebrochen und muss verbannt werden. Er hat es uns selbst gestanden.“

Bidoine fiel es schwer, nicht zu schreien. Hier musste sie alles an Fingerspitzengefühl, was sie bisher entwickelt hatte, einsetzen, um diese Lage zum Guten zu wenden. „Wir sollten die Umstände nicht so einfach abtun.“, warf sie ein, „Fakt ist, dass die beiden Soldaten eine klare Aggression des Imperiums darstellen. Was Ec... der Jungmagier getan hat, ist also eigentlich als Verteidigung unserer Grenzen zu verstehen. Die Nixe Leana hat auf ihrer Reise selbst getötet. Wir sollten nicht die Tat, sondern vielmehr die Absicht beurteilen.“

„Papperlapapp!“, schnitt ihr ein fetter Ratsherr das Wort ab, „Die Nixe hat damals ihren Fehler eingesehen. Sie verlor jeden einzelnen ihrer Art. Sie hat das, was geschehen ist, verurteilt, deswegen gibt es die Regel, nicht zu töten. Der Junge hat dagegen verstoßen, er hätte die Soldaten genauso gut betäuben können. Er hat sich schuldig gemacht.“

„Und wenn er genau das wollte?“, fragte sie, „Er ist noch ein Junge, noch ein Kind. Vielleicht hat er Angst bekommen.“

Der alte Magier meldete sich wieder zu Wort: „Mit Verlaub, Herrin. Er ist älter als ihr es seid. Es ist in jedem Fall angemessen, ihn die volle Konsequenz seines Fehlverhaltens tragen zu lassen. Er kann hier nicht bleiben. Geben wir ihn den Imperialen!“

Bidoine spürte, wie jedes einzelne Wort ihr Herz durchbohrte. Sie widerstand dem Drang, sich tief in ihren Thron zu verkriechen, stand auf und schlug mit beiden Fäusten auf die Tafel, dass die Ratsherren nur so zusammenzuckten. „Vermaledeit!“, rief sie in die Runde, „Wir können nicht einen der unseren den Wölfen zum Fraße vorwerfen!“ Wütend schnitt sie mit einer ausladenden Geste allen das Wort ab, die etwas einzuwenden hatten. „Solange ich auf diesem Stuhl sitze, regeln wir diese Angelegenheit auf unserem Boden nach unseren Gesetzen!“

Ein paar der Ratsmitglieder begannen miteinander zu tuscheln, als ob sie ihnen gerade eine Wahl angeboten hätte, aber niemand wagte es, das Wort gegen sie zu erheben.

„Wenn wir nach unseren Gesetzen handeln, dann wisst ihr, welches Urteil ihr sprechen müsst.“, sprach schließlich einer der Ratsherren, der bisher die ganze Zeit geschwiegen hatte. Er hatte den Rat auf seiner Seite, den jeder einzelne nickte zustimmend.

Die junge Ratsherrin sank in ihren Thron zurück und nickte ebenfalls, totenbleich und voller Sorge. Wenigstens vor dem Imperium würde sie ihn retten können. Doch das änderte nichts daran, dass sie ihn verlieren würde, bevor sie ihn je gefunden hatte. Für immer. Sie bedeckte für einen Augenblick ihre Augen und wischte eine Träne fort. Dies war keine Zeit für Schwäche. Das Wohl des Tals wog schwerer als das ihre.

„Bringt den Gefangenen hinein.“, befahl sie tonlos und stand auf. Als er abermals vor den Rat trat, in Ketten gebunden, da hätte Bidoine am liebsten laut geschrien, aber sie blieb ruhig, wie eine Statue, wie lebloser, kalter Stahl. Doch sie sah ihm in die Augen,

zumindest das war sie ihm schuldig. Er war ein Mann geworden, doch in seinem Gesicht war noch genug von dem Jungen übrig, der er einstmals war, dass jedes einzelne Wort, das sie sprach, sich wie ein Messerstich in ihr liebendes Herz bohrte.

„Der Rat hat entschieden, Ecfer.“, sagte sie, „Da du die beiden Morde in guter Absicht begangen hast, haben wir von einer Strafe abgesehen. Doch du musst den Orden sofort verlassen und darfst nie wieder zurückkehren. Wir verbannen dich, Ecfer.“

Es verwunderte sie, dass sie es tun konnte, dass es ihr zwar weh tat, aber das sie die Worte über die Lippen brachte, die zu sprechen ihr durch ihr Amt auferlegt waren. Sie beobachtete, wie man Ecfer abführte und fiel im selben Moment, als die Tür sich hinter ihm schloss, in Ohnmacht.

Es sollte sieben Tage dauern, bis sie wieder erwachte. Sie erinnerte sich dunkel an die Träume dieser schwarzen Stunden, an Bilder von endlosen Ozeanen, Städten unter dem Meer und dem jungen Magier, mutterseeelenallein auf dem Weg in die Fremde.

Bidoine fuhr mit einem Schrei aus den Laken empor. Kyar saß an ihrem Bett und sah sie mit großen Augen an, sagte aber kein Wort, sondern schloss sie nach einer Schrecksekunde in die Arme. Zitternd erwiderte das totenbleiche Mädchen die Umarmung. „Was tust du nur, Schwester?“, fragte Kyar sie und strich ihr durch die Haare.

Bidoine sank zurück auf ihr Lager und schwieg. Sie wollte nicht über das reden, was sie getan hatte. Nie wieder. „Was ist mit mir?“, fragte sie so arglos, wie es ihr möglich war.

„Es sieht aus, als seiest du krank gewesen. Du bist vor versammeltem Rat in Ohnmacht gefallen. Was ist das letzte, an das du dich erinnerst?“, fragte sie ihr Bruder besorgt.

„Ich...“, log sie stammelnd, „Ich weiß nur noch, dass ich im Rat saß. Danach ist alles Nebel.“ Es war nicht ratsam, ihrem Bruder den wahren Grund für ihre Ohnmacht zu erzählen. Es gab ohnehin keine Hoffnung mehr, warum sollte sie den Unmut aller erregen? Sie hatte zu ertragen, was sie selbst verschulde hatte. Kyar musterte sie für einen Augenblick argwöhnisch, dann sprach er: „Na Hauptsache, dass du wieder bei uns bist.“

Zu ihrer Überraschung klärte sie niemand darüber auf, was genau am Tag ihrer Ohnmacht geschehen war. Zwar wurde es ihr nicht verheimlicht, aber jeder schien froh zu sein, dass sie nicht fragte. Die Wochen verstrichen wie ein graues Gemisch aus Tagen, durch das sie sich quälte wie durch einen Sumpf. Obwohl es Frühling geworden war, war ihr, als hätte sich die Sonne für immer hinter den Wolken versteckt. Bidoine lernte, mit ihrem Schmerz zu leben und tat des Tags, was man von ihr verlangte. Nur des Nachts, da kehrten die Worte, die sie gesprochen hatte, in ihrer Gnadenlosigkeit zurück. Dennoch gab sie sich normal und stellte überrascht fest, dass sie ohne mit der Wimper zu zucken log und die Rolle spielte, die zu spielen ihr oblag.

Manchmal, in den dunkelsten Stunden der Nacht fragte sie sich, wo Ecfer wohl war und ob er wohl noch lebte. Die Angst um ihn brachte sie an den Rand des Wahnsinns und es gab Momente, in denen sie fortlaufen und ihn suchen wollte.

Doch sie kämpfte diese Gefühle stets nieder, tat, was getan werden musste und baute

eine immer größere Distanz zu ihrer Umwelt auf. Wie eine Puppe thronte sie über dem Rat und überließ den Ratsherren das Feld.

Als schließlich ihr siebzehnter Geburtstag nahte, da hätte sie ihn schier vergessen, hätte sie Kyar nicht gefragt, was für ein Geschenk sie sich wünschte. Ihre Mündigkeit wurde in kleinem Kreis gefeiert, nur ihre Familie aß miteinander zu Abend, um das Ereignis zu würdigen. Neben ihrer Mutter waren nur noch ihr Bruder und seine momentane Gespielin Fela anwesend.

Sie war, ganz nach Kyars Geschmack, brünett und äußerst gut gebaut. Bidoine konnte sie, ebenso wie Kyars vorherigen Mädchen nicht ausstehen, machte aber gute Miene zum bösen Spiel. Wie sehr hätte sie sich gewünscht, dass Ecfer an diesem Tag zur ihrer Linken gesessen wäre. Doch allein der Gedanke war töricht. Bidoine hatte sich, sehr zum Ärger ihrer Mutter, ganz in Schwarz gekleidet und gab ein trauriges Bild ab. Mit meerblauem Haar und schlohweißer Blässe saß sie an der Tafel wie eine Wasserleiche.

Es wurde aufgetischt, was das Tal an Köstlichkeiten zu bieten hatte. Alle langten herzhaft zu, doch Bidoine musste sich zu jedem einzelnen Bissen zwingen. Ihre Familie wäre ansonsten zu enttäuscht gewesen.

Sie füllte sich ihr Glas mit Pfirsichwein und schöpfte sich eine gefüllte Kartoffel, etwas Wassergemüse und ein kleines Stück Braten auf den Teller. Nachdem sich alle bedient hatten, hob ihr Bruder sein Glas und rief: „Auf dich, Bidoine, auf die letzten siebzehn Jahre! Mögen die nächsten noch schöner werden.“

Mit diesen Worten setzte er sein Glas an die Lippen und leerte es in einem Zug. Bidoine prostete ihm zu und tat es ihm gleich. Der Wein war süß, süß wie das Vergessen...

Ohne ihr Zutun füllten ihre Hände das Glas ein weiteres Mal mit Wein. Als sei sie am Verdursten stürzte sie ihn hinunter.

Ihre Mutter Nialea sah sie entsetzt an. „Kind,“, sagte sie und legte ihr besorgt die Hand auf den Arm, „sei vorsichtig, der Wein macht dich noch benommen.“ Bidoine ließ ihr Glas los und senkte beschämt den Blick. Sie musste sich fügen, das wurde von ihr verlangt. Schließlich war sie die Erbin, war verantwortlich für so viele...

Was erzählte sie sich da eigentlich? Ihr ganzes Leben war sie darauf vorbereitet worden, das Amt zu erben und den Rat zu führen. Was hatte sie denn für eine Verantwortung übernommen? Die Verantwortung, Ecfer und damit sich selbst ins Unglück zu stürzen. Und jetzt kam ihre Mutter und ermahnte sie wie ein Kind, sich nicht zu betrinken! Nein, dieses Mal nicht. Kein Lachen mit Tränen in den Augen, keine gute Miene zum bösen Spiel mehr. Schließlich war sie nun mündig.

Wieder füllte sie ihr Glas und hob es zu einem Trinkspruch. Alle drei starrten sie an. „Entscheide dich endlich, Mutter,“, sprach sie mit einem blutleeren Lächeln, „Bin ich nun mündig oder nicht? Du hast dein Amt an mich übergeben und sprichst noch immer mit mir wie mit einem Mündel. Darauf trinke ich!“ Sie leerte ihr Glas in einem Zug und erschauerte, als sie die Wirkung des Alkohols spürte. Ein längst vergessen geglaubtes Feuer ergriff Besitz von ihr.

Das Mädchen blickte in die Runde und las die reine Fassungslosigkeit in den Gesichtern ihrer Ehrengäste. Vor allem Fela schien sich zu wünschen, niemals Kyars Bekanntschaft gemacht zu haben. Sollte sie nur Reue zeigen. Was saß sie hier und führte ihr vor Augen, was sie verloren hatte?

„Bidoine...“, begann Nialea, aber ihre Tochter schnitt ihr mit einer Handbewegung das Wort ab. Sie griff nach dem Krug mit dem Pflirsichwein und goss sich mit einem grimmigen Lächeln ein. Es war an der Zeit, einige Dinge zu sagen, die ihr auf der Seele brannten.

Mit zitternden Händen erhob sie abermals das Glas. Sie verschüttete zwar einen Teil des Weins, aber das war ihr gleich. „Trinken wir auf das Amt der Erbin, und auf die große Nialea, die zwei Kinder geboren hat und doch von keinem Mann weiß. Möge ich auch so werden!“

Bidoine leerte das Glas in gierigen Zügen und hörte, wie ihre Mutter zu schluchzen begann. „Was ist nur in dich gefahren?“, fragte ihr Bruder sie fassungslos. Bidoine blickte ihn wutentbrannt an, donnerte die Faust auf den Tisch und schenkte sich abermals ein. Kyar stand auf und machte Anstalten, ihr den Wein wegzunehmen. Sie entschlüpfte ihm und hob ihr Glas. „Ich trinke auf dich, lieber Bruder!“, schrie sie wütend, „Darauf, dass du das Amt abgelehnt und mich dazu gezwungen hast, es zu übernehmen! Auf dein gutes Beispiel und deine hübschen, aber dummen Liebschaften.“ Sie setzte das Glas an die Lippen und begann, es zu leeren. Aus den Augenwinkeln sah sie, wie er ausholte und hatte gerade noch Zeit, das Glas zu senken.

Mit einem Klatschen verpasste er ihr eine Ohrfeige, die sie beinahe von den Füßen gerissen hätte. Er packte sie an den Schultern und schüttelte, bis sie zur Besinnung kam. „Bist du von Sinnen!?!“, herrschte er sie an. Bidoine ignorierte ihn, so gut es ging und setzte ein zu einem letzten Trinkspruch an. Noch hatte sie nicht alles gesagt, was ihr auf dem Herzen lag.

„Auf das Tal, auf meine wundervolle Heimat. In all der Zeit ist sie genau zu dem geworden, wovor die Gründerin Leana damals geflohen ist!“

Sie wollte das Glas ein weiteres Mal an die Lippen setzen, doch ihr Körper ließ sie im Stich. Die Welt verschwand in einem Schleier aus Wärme und Dunkelheit und sie konnte nur noch spüren, wie ihr Bruder sie auffing.

Am nächsten Morgen erwartete sie ein böses Erwachen. Jeder einzelne Knochen in ihrem Körper schmerzte bei jeder Bewegung und ihr war, als bohrte jemand unablässig Nadeln in ihren Verstand. Kein Zweck, in solch einer Verfassung aufzustehen.

Mit einem Seufzen ließ sie sich zurück in ihr Bett fallen und zog die Decke über den Kopf. Wozu hatte sie sich gestern Abend nur hinreißen lassen? Was hatte es ihr geholfen, ihre Wut an ihrer Familie auszulassen? Ihr Schmerz war nicht kleiner geworden, eher im Gegenteil. Sie war nicht gerecht gegen sie gewesen. Keiner von ihnen trug mehr Schuld an ihrem Unglück als sie selbst. Aber wenn niemand von ihnen die Schuld trug, wer dann? Der Imperator, der seine Häscher geschickt hatte? Ecfer, der sie getötet hatte? Der Rat, der sich für seine Verbannung ausgesprochen hatte? Sie selbst, weil sie nichts unternommen hatte, weil sie halbherzig gewesen war?

Nein, so einfach war es nicht. So einfach war das Leben nie. Es gab keinen Schuldigen und doch war jeder daran schuld. Und ihren Teil hatte sie allein zu tragen. Sie entsann

sich dessen, was Ecfen vor dem Rat gesagt hatte und vergrub sich noch tiefer in die Kissen.

Der vergangene Abend hatte eine tiefe Kluft zwischen sie und ihre Familie gerissen und weder ihr Bruder noch ihre Mutter sprachen mehr mit ihr, als absolut vonnöten war. Ihr Ausbruch hatte sich bis in die Kreise des Rats herumgesprochen und sie wurde nun stärker attackiert als je zuvor. Man war drauf und dran, ihr das Zepter aus den Händen zu nehmen und obwohl sie das wusste, fehlte ihr der Antrieb, irgendetwas dagegen zu unternehmen.

Eine Strategie, die die einzelnen Ratsherren verfolgten, um die Herrin ihrem Haus einzuverleiben, war es, Söhne und Neffen vorzuschicken, um mit ihr anzubandeln. Da sie nun mündig war dachte man wohl, die Zeit für eine Heirat sei gekommen, was dazu führte, dass Bidoine von einigen gelackten Schönlingen mit Briefen, Liebesgedichten und Geschenken drangsaliert wurde. Sie machte aus ihrem Unwillen, sich einen Bräutigam zu suchen, keinen Hehl, aber durch jeden Korb, den sie verteilte, schienen sich zwei andere Jungspunde ermutigt zu fühlen, ihr Glück zu versuchen. Bidoine ging nach einer Weile dazu über, jegliche Zuneigungsbekundungen zu ignorieren. Der, den sie begehrte, würde so bald keine Briefe schicken.

Ein Gutes hatten diese Briefe doch. Eines Tages, als sie wieder seufzend ein Bündel davon auf den Tisch warf, blickte Kyar auf und fragte: „Liebespost?“ Bidoine sah ihn skeptisch an. Er machte ihr ein Friedensangebot, gab ihr eine Gelegenheit, mit ihm zu sprechen und so das Schweigen, das seit jenem Abend zwischen ihnen herrschte, loszuwerden. „Ja,“, sagte sie leise, „ich hätte niemals gedacht, dass ich so beliebt bin.“ Kyar lachte trocken und griff sich wahllos einen der Briefe. „Ich glaube nicht,“, antwortete er mit einem fiesen Lächeln, „dass du es bist, die so sehr begehrt wird.“

Mit diesen Worten brach er das Siegel des Briefs und begann, ihn zu lesen. Bidoine versuchte, ihm das Pergament zu entreißen, aber er zog es weg und begann zu lachen. „An deiner Stelle wäre mir das auch peinlich, Bidi.“, murmelte er beim Lesen, „Das ist schlicht erbärmlich.“

Seine Schwester stand nun auf und riss ihm den Brief aus den Händen. „Mach dich nicht lustig darüber, Kyar.“, sagte sie entschieden, „Ich möchte nicht wissen, was du schon in solche Briefe geschrieben hast.“ Kyar schüttelte den Kopf. „Briefe sind etwas für Versager.“, tönte er großmutig, „Ein wahrer Mann ist ein Mann der Tat.“

Bidoine erstarrte. Ihr Bruder hatte recht. Wie feige war es doch, sich hinter einem solchen Brief zu verstecken, Liebe ohne Risiko, ein harmloses Angebot, das einem das Herzklopfen und die Erniedrigung ersparte. Sie dachte an Ecfen, daran, wie er sie zum Tanz aufgefordert hatte. Welchen Mut musste es ihn wohl gekostet haben, diese Treppe hinaufzusteigen? Und doch war es umsonst gewesen, vorbei...

Sie setzte sich an den Tisch, schüttelte den Kopf und raufte sich die Haare. „Bidi... Bidoine,“, verbesserte sich ihr Bruder, „Warum bist du so traurig? Fühle dich doch wenigstens geschmeichelt.“

Bidoine seufzte und antwortete: „So viele Briefe, aber keiner ist an mich. Einen Teil dieser Jungen kenne ich nicht einmal und sie schreiben mir, als sei ich mit ihnen vertraut. Es ist so falsch!“

Kyar zuckte mit den Schultern. „Bidoine,“, hakte er nach, „ich weiß, dass da etwas

ist, das dich bedrückt, das, was dich stets so traurig macht. Was du an jenem Abend gesagt hast...“ Er schien die richtigen Worte nicht zu finden. „Es war ... nicht gerecht, so etwas zu tun, Bidoine, egal, was auf deinem Herzen lastet. Mutter ist seitdem nicht mehr dieselbe. Du hast sie tief getroffen.“ Er legte ihre eine Hand auf die Schulter und wie von weitem spürte sie die Wärme dieser Geste. „Ich bin dein Bruder, Bidoine. Wenn es etwas gibt, worüber du mit mir sprechen willst...“

Bidoine schüttelte den Kopf. So sehr sein Mitgefühl sie auch bewegte, was in ihr vorging konnte sie niemandem erzählen. Es hätte nichts an ihrem Schicksal geändert. Zwar sagte man, geteiltes Leid sei halbes Leid, aber Bidoine bezweifelte, dass darin nur ein Fünkchen Wahrheit lag. Vielmehr war wohl gezeigtes Leid doppeltes Leid.

„Kyar, was ich sagte tut mir in der Seele weh. Ich weiß nicht, was mich geritten hat, euch solche Dinge an den Kopf zu werfen. Manchmal ist es einfach, als ob das alles mich erstickt...“, sprach sie und rang sich ein trauriges Lächeln ab.

Ihr Bruder schien noch nicht überzeugt, doch er hakte nicht weiter nach, um den neu gewonnenen Frieden nicht zu gefährden. Sie hatte an diesem Abend das, was sie getan hatte, nicht ungeschehen gemacht, doch wenigstens hegte ihr Bruder nun keinen Groll mehr gegen sie.

Dennoch wollte es ihr nicht gelingen, sich mit ihrer Mutter zu versöhnen. Zwar versuchte sie es immer wieder, doch Nialea wich ihr aus und ließ sich immer seltener sehen. Das, was sie gesagt hatte, musste ihre Mutter tief verletzt haben. So gerne sich Bidoine mit ihr vertragen hätte, so unüberbrückbar war doch die Kluft zwischen ihnen. Ihr tat es in der Seele weh, doch den wahren Grund für ihren Ausbruch vermochte sie dennoch nicht zu gestehen.

Die Ratssitzungen waren schier endlos und es schien ihr, als wiederholten sich dieselben Diskussionen Stunde um Stunde. All das änderte sich jedoch, als der Tag kam, an dem die Nachricht von einem Turnier das Tal erreichte. Innerhalb von Stunden trat der Rat zu einer Notstandssitzung zusammen.

Ein Bote hatte ein Plakat aus Titania gebracht, einer imperialen Kolonie, die an das Tal grenzte. Auf dem groben Holzschnitt waren zwei edle Ritter abgebildet, die in einen heldenhaften Schwertkampf verwickelt waren. Darunter nur ein der folgende Text: „Das Imperium lädt alle mutigen Kämpfer zum Turnier. Es winken Ruhm und ein ehrenvoller Platz am Hof des Imperators.“ Der Bote erzählte, dass diese Plakate jede Wand der Hauptstadt pflasterten und bereits die wildesten Gerüchte kursierten. Bei einer Kundgebung hatte der Statthalter einen Posten als General ausgelobt, eine Gelegenheit, die sich sonst so gut wie niemals bot, denn der Imperator besetzte seine Heeresführer meist mit Untergebenen, die ihre Loyalität bereits bewiesen hatten. Trotz ihrer Handelsbeziehungen war das Tal der Magier am Hofe des Imperators nicht vertreten, denn man duldete im Palast weder Botschafter noch Ehrengäste.

Die Möglichkeit, sich über einen Sieg in diesem Turnier Einlass zu verschaffen, war unschätzbar und der Rat war sich einig, einen geeigneten Kandidaten zu entsenden. Über den Kampf selbst machte man sich keine Sorgen, war doch ein Magier einem gewöhnlichen Krieger um ein Vielfaches überlegen.

Gedankenverloren saß Bidoine auf ihrem Thron und lauschte mit einem Ohr dem Hin und Her der Diskussion. Während die alten Männer zu dem Schluss gelangten, dass dieser



Kandidat in erster Linie durch diplomatisches Geschick zu überzeugen hatte, schweiften ihre Gedanken zu den fernen Städten des Imperiums, die sie noch nie mit eigenen Augen gesehen hatte. Von Kindesbeinen an hatte man ihr Schauermärchen über das Imperium erzählt, vom ersten Krieg, den diese junge Welt gesehen hatte bis zu Karn, dem bösen Imperator, vor dem sie sich stets geängstigt hatte.

Heute musste sie bei so einem Gedanken beinahe lächeln. Böse war vielleicht das falsche Wort für das Imperium, halsstarrig passte in ihren Augen viel besser. Ein großer Koloss, von dem keiner eigentlich wusste, warum man ihm angehörte, der aber ungeachtet dessen weiterbestand, nur vom eisernen Willen des Imperators zusammengehalten. Sollte Karn erst einmal erwägen, das Tal im Sturm zu nehmen, würden nicht einmal die stärksten Magier ihn aufhalten können, abgesehen davon, dass keiner von ihnen auch nur einen imperialen Soldaten töten würde.

Doch Efer hatte es getan. Es war keine große Tat, das wusste Bidoine selbst durch den Schleier ihrer Sehnsucht hindurch, nichts, dessen man sich rühmen könnte oder sollte. Nicht, dass sie glaubte, der Junge könnte dort, wo er nun war, auch nur einem Menschen von dem erzählen, was ihn bewegte. Nein, wie ein Held hatte er nicht gehandelt, aber er hatte das getan, was er für richtig hielt, ohne an sich selbst zu denken. Das war mehr, als man von vielen anderen, vor allem aber von den Mitgliedern des Rats erwarten konnte.

Bidoine lauschte den Ratsherren, die sich nun darum stritten, wer seinen Sohn auf diese Reise schicken sollte. Sie hatte ihre Zweifel an diesem Plan, konnte und wollte aber nicht die Kraft aufbringen, diese Meinung auch zu vertreten. Stattdessen musste sie wie so oft an Efer denken, der sich vermutlich auch im Imperium befand. Aber er war nicht der Einzige. Jahr für Jahr verließen exzellente Magier das Tal, um dort ihr Glück zu finden. So war es selbst bei ihrem eigenen Onkel gewesen, der noch vor ihrer Geburt nach Karnapolis gegangen war. Wie konnten sie einen Kampf wagen, wenn ihre eigenen Familien auf der anderen Seite standen?

„Wir haben doch schon Männer im Imperium.“, verschaffte sie sich also Gehör, „Was ist mit denen? Können sie nicht Einfluss nehmen?“

Man schenkte ihren Worten Gehör, doch diskutiert wurden sie ohne ihr Zutun. Ein weiteres Mal stieg in Bidoine der kalte Hass für diese alten Männer auf, die sie gezwungen hatten, ihr eigenes Herz zu ermorden. Sie krallte ihre Finger ins Polster ihres Throns und versuchte, sich nichts anmerken zu lassen.

Als schließlich Ruhe eingekehrt war, hob ein fetter, kahlköpfiger Magier beide Arme, als wolle er einem kleinen Kind etwas völlig Offensichtliches erklären. „Das werden sie nicht tun. Sie haben den Orden und seine Gesetze verraten. Niemals könnten wir diesen Feinden vertrauen. Nur weil euer Onkel Raphael euch seinen Rücken gekehrt hat ...“

Bidoine konnte ein herausforderndes Funkeln in den Augen ihres Gegenübers erkennen, war aber viel zu gleichgültig, um zu reagieren. Sollte er doch ihre Familie beleidigen, was machte das schon? Wenn sie genauer darüber nachdachte, konnte sie nachfühlen, was er damals getan hatte. Wäre sie an seiner Stelle gewesen, dann hätte sie vermutlich nicht anders gehandelt.

Ein Gedanke leuchtete in ihrem düsteren Gemüt auf wie eine Flammensäule. Was, wenn sie es ihm einfach gleichtat? Nicht weglaufen, das wäre zu weit hergeholt, aber zu diesem Turnier gehen. Sie mochte zwar keine Kriegsmagierin sein, aber ihre Magie würde

sie schon beschützen. Würde man sie gehen lassen?

Natürlich würde man. Den Ratsfamilien war die Erbin schon lange ein Dorn im Auge, beteiligte sie sich schließlich nicht an den Ränken und Intrigen, die im Rat üblich waren.

„Wir benötigen also eine Person mit außerordentlichem diplomatischem Geschick,“, fasste sie zusammen, „jemanden, der zudem noch über die Legitimation verfügt, für das Tal als Ganzes zu sprechen.“

Ein hagerer alter Magier schnaubte verächtlich. „Dafür bräuchten wir schon ein Ratsmitglied.“, entgegnete er polternd, „Seht euch um, glaubt ihr, einer von uns könnte dort hingehen und kämpfen?“ Sichtlich verärgert fügte er noch hinzu: „Lasst doch einen Jungmagier gehen!“

Für einen Moment war es Bidoine, als bliebe ihr Herz stehen. Alle Blicke ruhten auf ihr. Der Moment war gekommen, ihr wahnwitziges Anliegen vorzubringen, jetzt oder niemals. Für einen Sekundenbruchteil schloss sie die Augen, um sich zu besinnen. Kaum war der letzte Lichtstrahl verschwunden, trat bereits ein anderes Bild vor ihre Augen, ein Bild, das ihr, sooft sie es sah, das Herz brach. Wenn er gegangen war, war es nur recht und billig, dass sie dasselbe tat.

„Wo du hingehst, will auch ich gehen.“, flüsterte sie und wurde sich ihrer Worte erst gewahr, als sie, obwohl unhörbar leise, an ihre Ohren drangen. Doch sie verbrachte keine Zeit damit, sich zu wundern, denn sie hatte ihre Wahl getroffen und es war an ihr, sie nun umzusetzen.

Es stellte sich als gar nicht so schwer heraus, den Rat davon zu überzeugen, dass sie die einzig geeignete Kandidatin für die Reise nach Titania war.

Nach der Sitzung kehrte Bidoine in ihr Zimmer zurück und setzte sich unschlüssig ans Fenster. Als sie nach ein paar Sekunden unzusammenhängender Gedanken einen Blick in den Spiegel warf, stellte sie zu ihrer Überraschung fest, dass sie ein grimmiges Lächeln auf den Lippen hatte. Sie steuerte in den eigenen Untergang, dessen war sie gewiss. Aber warum tat sie das? Warum verschenkte sie so arglos alles, was das Schicksal ihr zugebilligt hatte?

Weil all das nur eine Last war. Das Eingeständnis traf sie wie ein Hammerschlag und sie saß einige Minuten lang still da und wälzte diesen Gedanken. Doch so sehr sie sich auch drehte und wendete, sie konnte sich der Wahrheit nicht verschließen. Was waren denn die Gesetze dieses Tals noch wert, wenn das Herz, das sie einmal gestiftet hatte, schon längst zu Staub und Asche zerfallen war? Die Halsstarrigkeit des Rats und der Krieg mit dem Imperium hatten sie ihr Glück gekostet. Es gab hier nichts mehr, was sie hielt, nicht einmal mehr ihre Mutter. Sollte sie ihr Amt doch wieder zurücknehmen! Sie hatte Ecfen verbannt, das war schlimmer noch als das simple Faktum, dass er verschwunden war. Denn nicht nur die Sehnsucht hatte sie zerfressen, sondern auch die Schuld.

Und kaum hatte er diesen Gedanken zu Ende gedacht, eröffnete sich dem Mädchen der einzige Weg, der sie zurück ins Leben führte. Bidoine konnte nicht bleiben, durfte nicht bleiben, wenn sie nicht weiterhin für die Sünde büßen wollte, die sie an Ecfen begangen

hatte. Es gab nur den einen Weg für sie, der in jedem Fall zur Tilgung dieser Schuld führte, in Glück oder Tod: Den Weg nach Titania.